

Die Universitäten werden ausgehöhlt

Über die Nebenwirkungen des Exzellenzstrebens

In diesen Tagen entscheidet die Deutsche Forschungsgemeinschaft darüber, welche Hochschulen ihre Antragsskizzen für Exzellenzcluster zu Vollarträgen ausbauen dürfen. Neben über 6000 beteiligten Wissenschaftlern blicken auch die Rektoren erwartungsvoll auf das Zwischenergebnis. Für sie geht es um Prestige und internationale Sichtbarkeit. Nur solche Universitäten können sich um den begehrten Exzellenztitel bewerben, denen mindestens zwei Cluster bewilligt werden.

Der enorme Aufwand an Antragsvorbereitung und -begutachtung rechtfertigt sich dann, wenn es gelingt, über die Förderung einzelner Forschungsvorhaben hinaus strukturelle Verbesserungen für die gesamte Wissenschaftslandschaft zu erzielen. Es gilt daher, eine Reihe von Spannungsfeldern genau zu analysieren.

Das erste Spannungsfeld ergibt sich aus der Digitalisierung und Globalisierung einerseits und der Tatsache, dass andererseits die meisten Wissenschaftssysteme eher national geprägt sind. Im weltweiten Reputationswettbewerb der Universitäten gewinnt zunehmend das Paradigma der »World Class University« an Bedeutung. Das birgt die Gefahr, dass die Position in internationalen Rankings zum wichtigsten Kriterium erfolgreichen Handelns erhoben wird – und erhebliche Fehlsteuerungen die Folge sind. Natürlich ist der Wettbewerb um Publikationszahlen bedeutend. Doch die öffentlichen Aufwendungen für eine Universität sind nur zu begründen, wenn diese gemäß dem Prinzip »Lehre aus Forschung« vor allem dazu beiträgt, die Fach- und Führungskräfte von morgen fundiert auszubilden.

Ein zweites Spannungsfeld ist der Druck, unter den Wissenschaftler zunehmend geraten. Einerseits müssen sie immer schneller zu Ergebnissen kommen, andererseits eine noch höhere Qualität als bisher liefern. Mit immer mehr Sonderforschungsbereichen, Clustern oder Zentren steigt der administrative Aufwand für Forscher massiv an. All dies befördert eine wachsende Rolle des Managements. Schlagworte wie Monitoring, Auditing, Benchmarking und Assessment, die in der Wissenschaft noch vor zwei Jahrzehnten nahezu unbekannt waren, gelten mittlerweile als etablierte »Tools« der Effizienzsteigerung.

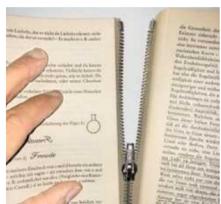
Ohne Zweifel bringen diese Änderungen den Unis mehr Freiheit und Autonomie. Zugleich wird jedoch immer deutlicher, dass gegenläufige Tendenzen die neuen Freiräume sogleich wieder kassieren. Automatisch greifende, quantitativ unterlegte Verteilungsmechanismen treten an die Stelle von qualitativ begründeten, persönlich verantworteten Entscheidungen. Das Prinzip »Leistungsfähigkeit durch Eigenverantwortung« wird auf diese Weise immer weiter ausgehöhlt. Normative Steuerungswirkungen führen vielfach ein Eigenleben und erzeugen auf diese Weise vor allem Anpassungsleistungen der Forscherinnen und Forscher. Plagiatsskandale, geschönte Messergebnisse, manipulierte Daten und überstürzte Publikationen sind die Folge.

Die Antwort auf diese Entwicklung sind kluge Hochschulleitungen, die ein Klima erzeugen, das für grundlegende Innovationen offen ist, in dem auch radikal neue Erkenntnisse positive Aufnahme finden können.

Und noch eine Aufgabe wartet auf die Rektoren: private Ressourcen zu erschließen. Denn die 2020er Jahre werden im Zeichen der »Schuldenbremse« stehen, die Gelder für die Wissenschaft stagnieren oder gar sinken. Sich über die Finanzierung unserer Wissenschaft mit der Zivilgesellschaft auszutauschen, sie auch interagieren zu lassen, bildet dazu eine wichtige Erfolgsvoraussetzung. Sowohl privat spendete Stipendien für Studierende als auch stiftungskapitalbasierte, in ihrem Kernbereich dauerhaft gesicherte Professuren sind Optionen, die bislang noch ganz und gar unzureichend genutzt werden. **WILHELM KRULL**

Wilhelm Krull, 65, ist seit 1996 Generalsekretär der VolkswagenStiftung. Vor Kurzem erschien sein Buch »Die vermessene Universität«

Professors Praxis



Wie man eine wissenschaftliche Arbeit schreibt (Folge 789)

Stephan Porombka, 49, ist Professor für Texttheorie an der UdK Berlin. Mehr unter www.zeit.de/porombka

Fliehen? Kämpfen!#

Eine Gruppe junger Akademiker gründet in Ungarn eine Partei. Sie sind weder links noch rechts – aber entschlossen, Premierminister Viktor Orbán aus dem Amt zu drängen **VON SUGÁRKA SIELAFF**

Der Mann, in dem manche schon den Emmanuel Macron Ungarns sehen, trägt Hemd und eine akkurate Frisur. Aufgeräumt und hellwach sitzt András Fekete-Györ in einem weitläufigen Keller in der Budapester Innenstadt. »2010 habe ich Viktor Orbán gewählt«, sagt er. »Ich habe gehofft, er würde Ungarn Stabilität und sozialen Frieden bringen.« Seine Hoffnung wurde enttäuscht. Fekete-Györ zählt auf: »Orbán hat das Verfassungsgericht entmachtet, die Medien reglementiert und die private Rentenvorsorge verstaatlicht, also gestohlen.« Und dann sei da noch die Scham, der Schmerz, weil der ungarische Premier den Ruf der Heimat in Westeuropa ruiniere.

Deshalb hat Fekete-Györ eine Partei gegründet: Momentum.

Fahnen und Transparente lehnen an der Wand. Auf ein paar alten Sofas sitzen junge Menschen hinter ihren Laptops, in der Ecke steht ein Kickertisch: Das Hauptquartier von Momentum sieht aus wie eine Studenten-WG. Das passt. Die meisten hier saßen bis vor Kurzem noch in irgendwelchen Hörsälen. Fekete-Györ, studierter Jurist, ist selbst erst 28 Jahre alt. 1200 Mitglieder hat Momentum seit der Gründung im Jahr 2014 gewinnen können. Orbáns Nimbus der Unbesiegbarkeit ist bereits angekratzt.

Im vergangenen Winter gelang es der Partei, mehr als 250.000 Unterschriften für eine Volksabstimmung über die ungarische Olympiabewerbung zu sammeln. Die Regierung befürchtete eine Niederlage und zog die Bewerbung zurück. »Experten hatten uns abgeraten«, erzählt András Fekete-Györ. »Das Thema interessiere keinen, es sei zu kalt draußen, und wir hätten nicht genügend Aktivisten.« Die Experten lagen falsch. »Seitdem wissen wir: Alles ist möglich!« Er lacht.

Das wichtigste ungarische Nachrichtenportal schrieb: »Dieser junge Ungar hat die Orbán-Regierung erschreckt.« Seitdem berichten Oppositionsmedien über alles, was die Führung von Momentum plant, sagt oder tut. Obwohl die Partei in den Umfragen bisher lediglich zwischen einem und fünf Prozent liegt.

Die Erwartungen sind trotzdem groß. Im kommenden April sind Parlamentswahlen, und bisher kann nur die rechtsradikale Jobbik-Partei Viktor Orbáns übermächtiger Regierungspartei Fidesz gefährlich werden. Linke und Liberale sind frustriert. Immer wieder sind in den letzten Jahren neue Oppositionsbewegungen entstanden, haben Hoffnungen geweckt, sind wieder zerfallen oder politisch bedeutungslos geblieben.

Momentum sei anders, sagt der Politologe Gábor Török von der Corvinus-Universität Budapest. »Die linksliberalen Oppositionsbewegungen, die nach 2010 entstanden sind, waren im Grunde antipolitisch. Die Führer von Momentum sind viel realistischer.« Sie planten langfristig und wüssten, wie politische Prozesse funktionieren: »Sie bereiten sich darauf vor, Berufspolitiker zu werden.«

Dabei ist das politische Profil von Momentum noch unklar. »Ich könnte nicht genau sagen, wofür die Partei steht«, sagt Török, in Ungarn einer der prominentesten politischen Analysten. »Sie ist ein leeres Blatt.« Er sei für Europa und gegen die in seinen Augen korrupte Fidesz-Regierung, sagt Fekete-Györ, und Momentum sei weder links noch rechts. Als Beispiel nennt er En Marche aus Frankreich. Auch Emmanuel Macron hatte im Wahlkampf gesagt, politisches Lagerdenken sei überholt – und die alteingesessene politische Klasse im Anschluss düpiert. Kann das Fekete-Györ gelingen?

Außer der Ablehnung der Korruption und dem Ja zu Europa enthält das Programm von Momentum ein Sammelsurium unterschiedlicher Forderungen. Fekete-Györ ist für die gleichgeschlechtliche Ehe und ein progressives Steuersystem, findet aber auch den Bau des ungarischen Grenzzauns richtig und betont die Verantwortung für die ungarischen Minderheiten in den Nachbarländern, ein klassisch

konservatives Thema. »Vielleicht sind Ideologien in zehn Jahren wieder wichtig, aber im Moment sind sie es nicht«, sagt er. Wichtiger für »das Schicksal der ungarischen Nation« sei, zu wissen, warum eine Million Menschen das Land verlassen.

Die Abwanderung aus Ungarn, der Braindrain der letzten Jahre, ist eines der wichtigsten Themen von Momentum. Es sind vor allem junge Menschen, die gehen. Nach einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Publicus haben 85 Prozent der unter 30-Jährigen Angehörige oder Freunde, die dauerhaft im Ausland arbeiten. Etwa 530.000 Ungarn planten zudem, das Land zu verlassen. »Weil sie sich hier wirtschaftlich nicht verwirklichen

Am 15. Januar 2014, so erzählt es Fekete-Györ, habe er begriffen, dass sein Zynismus auch keine Antwort sei. Er saß in seinem fünf Quadratmeter großen Zimmer in Paris, wo er ein Praktikum bei der internationalen Handelskammer machte, und sah ungarische Nachrichten. Vor laufenden Kameras gaben Vertreter der linksliberalen Oppositionsparteien ihr Bündnis gegen Viktor Orbán bei den kommenden Parlamentswahlen bekannt. Es waren altbekannte Gesichter.

»Nach vier Jahren miserabler Regierung durch Viktor Orbán verbündeten sich nur diese inkompetenten, längst diskreditierten Politiker gegen ihn«, erzählt er. »Mir wurde klar, dass meine Generation

Akademiker mit Sympathie für die Homo-Ehe nicht eben als Retter der Nation gefeiert. Um das zu ändern, reisen Fekete-Györ und seine Parteifreunde derzeit quer durch Ungarn.

Heute geht es nach Veresegyház, einer Kleinstadt östlich von Budapest. Auf dem Platz vor dem Springbrunnen sitzen ein paar Jugendliche. Hier sind die Gehwege gepflastert, und in der Einkaufsstraße stehen bunte Häuser. Der kleine Gemeindefestsaal ist mit 25 Besuchern voll besetzt. Fekete-Györ taxiert das Publikum und strafft sich. Gegen-demonstranten gibt es heute nicht, keine Regierungsanhänger mit »No Momentum«-Schildern. Die Anwesenden sind bürgerlich und erwartungsvoll. »Auch ich musste erst lernen, Autoritäten infrage zu stellen«, beginnt Fekete-Györ, erzählt von seinem konservativen Elternhaus und seinem politischen Erwachen. »Die ganze politische Kultur bei uns muss sich ändern. Wir können Fidesz besiegen, wenn wir die Angst besiegen und die Apathie.«

Die Menschen hier, das ist zu spüren, hoffen auf ihn. Sie fragen nicht nach seinen Ideen für eine bessere Steuerpolitik, warum er sich gegen Homophobie engagiert oder wie er die Armut bekämpfen will. Sie wollen, dass er Schluss macht mit Korruption und Vetternwirtschaft. »Wenn es so weit ist«, sagt ein junger Mann, zitternd vor Wut, »will ich, dass ihr abrechnet. Sie dürfen nicht davonkommen.« – »Ja, aber im Rahmen des Rechtsstaates«, antwortet Fekete-Györ ruhig. »Es geht nicht nur um die Regierung. Wir müssen unsere eigene Einstellung ändern. Wenn wir vom Handwerker keine Rechnung verlangen, machen wir auch mit.« – »Das stimmt«, murmelt ein alter Mann.

Alle hier wissen, dass das Prinzip »eine Hand wäscht die andere«, dieses Schmiermittel der Diktatur, auch 27 Jahre nach dem Ende des Sozialismus noch immer fester Bestandteil des Alltags ist. »Für die Wahlen müsst ihr euch mit den anderen Oppositionsparteien verbünden«, fordert eine Dame mittleren Alters aufgeregt und wird lauter, um die einsetzenden Protestrufe zu übertrönen. »Noch einmal vier Jahre Fidesz, und sie werden das ganze Land besitzen!« Ein grauhaariger Herr springt auf, ruft: »Niemals! Lass euch nicht mit dieser korrupten Bande Sozialisten ein, das wäre euer Ende!« Fekete-Györ beschwichtigt, sagt, Momentum werde sich für die Wahlen mit keiner Oppositionspartei verbünden.

Eine Erfolg versprechende Strategie, glaubt Politologe Gábor Török. »Momentum rechnet damit, dass die linken und liberalen Parteien entscheidend geschlagen werden und zusammenbrechen. Bei den Wahlen 2022 könnte Momentum dann die führende politische Kraft im linksliberalen Lager werden.«

Das Gespräch in Veresegyház dauert, bis es dunkel ist und die letzten Besucher Fekete-Györ zum Auto bringen. Er solle so weitermachen, nur nicht aufgeben.

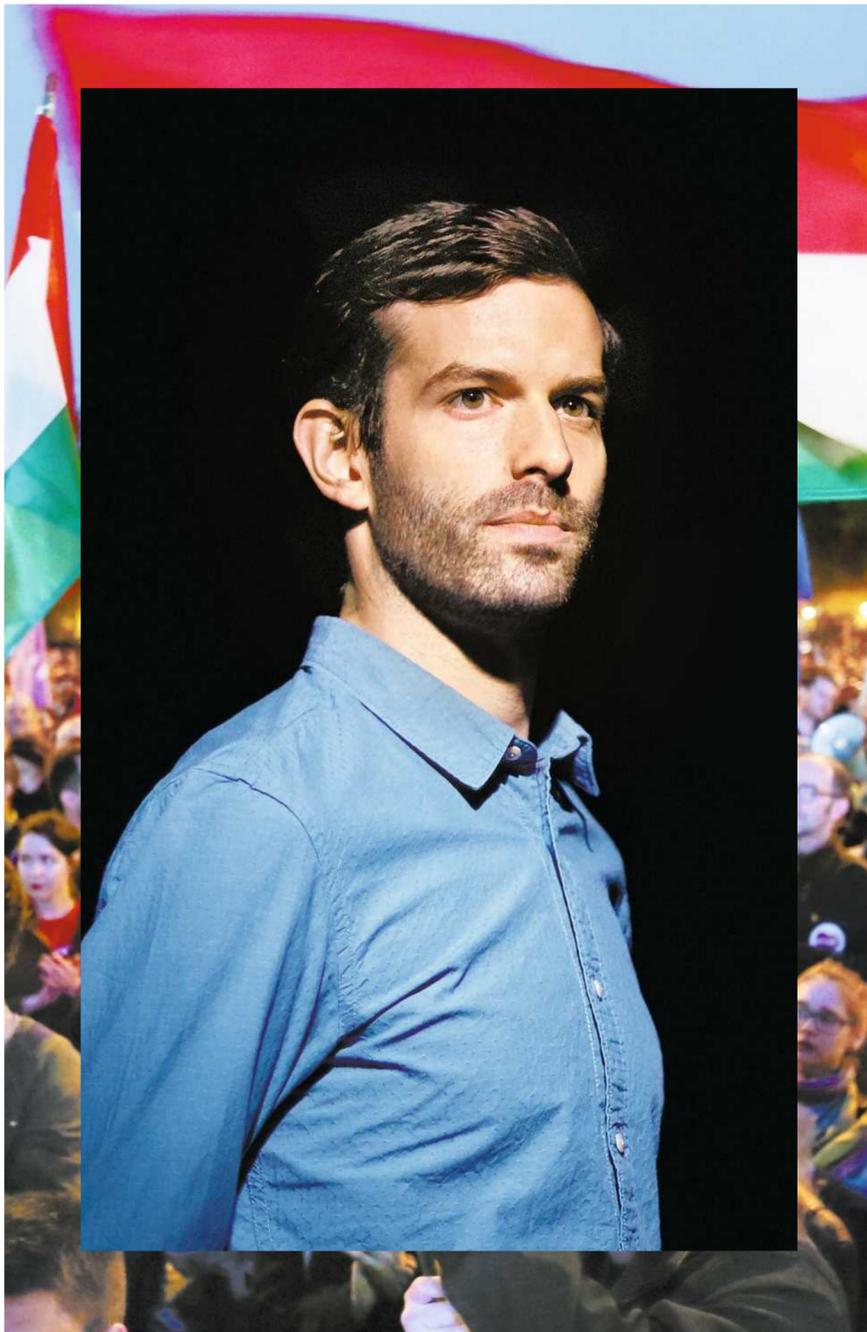
Wie geht man um mit so großen Erwartungen? »Das ist ganz einfach«, sagt András Fekete-Györ. »Ich werde sie erfüllen. Es ist nur eine Frage der Zeit, und wir werden die Orbán-Regierung ablösen.« In seiner Stimme ist keine Ironie.

Als Fekete-Györ 2014 aus Paris zurück nach Budapest kam, trafen er und seine Freunde in einem gelben Haus in der Szerb útca 3 zusammen, einer Kopfsteinpflasterstraße unweit der Touristenmeilen im Zentrum. Neben der schweren dunklen Tür ist ein Wappen angebracht, István-Bibó-Fachkollegium steht darunter.

In den achtziger Jahren versammelte dieses Fachkollegium schon einmal eine Gruppe von politisch ambitionierten Studierenden. János Áder war dabei – er ist heute Staatspräsident; oder László Kövér, heute Parlamentspräsident. Auch sie wurden damals angeführt von einem brillanten Jurastudenten. Sein Name: Viktor Orbán. Hier, im Bibó-Fachkollegium, gründeten diese Studenten Fidesz – die Partei, mit der sie heute Ungarn regieren.

Ob sich Geschichte wiederholt?

www.zeit.de/audio



Jung, smart, ambitioniert: Die Ungarn erinnert András Fekete-Györ an den französischen Präsidenten Emmanuel Macron

können, weil die politische Stimmung sie bedrückt und sie keine Zukunft sehen«, sagt Fekete-Györ.

Betroffen sind alle Gesellschaftsschichten. Geringqualifizierte arbeiten in französischen Spülküchen, zerteilen Schlachtvieh in der niedersächsischen Fleischindustrie oder pflegen Senioren in London. Die akademische Jugend, kosmopolitisch und polyglott, studiert im Ausland und bleibt anschließend oft dort.

Auch András Fekete-Györ hatte Ungarn verlassen. Er ging schon als Jurastudent nach Freiburg, später nach Frankreich, dann nach Berlin. Bei gelegentlichen Treffen der Diaspora hätten er und seine Freunde sich ungarische Zeitungsartikel vorgelesen, erinnert er sich. Die Regierung ändert die Verfassung. Die Regierung entkennt den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Viktor Orbán baut ein Stadion in seinem Dorf. Sie lachten dann bitter. Folklore aus Orbanistan, vulgär und lächerlich.

sich schon zu lange von der Politik abgewandt und sie Leuten überlassen hat, die ihrer nicht würdig sind. Ich schämte mich.«

Fekete-Györ fuhr nach Budapest und rief neun politisch interessierte Freunde an, Studenten und Berufsanfänger wie er. So begann Momentum.

Dass es der neuen Partei gelingen wird, sich als lagerübergreifende Bewegung zu etablieren, bezweifelt der Politologe Gábor Török. Die Gräben in Ungarn seien zu tief. »Eine Partei, die sich wie Momentum positiv zur gleichgeschlechtlichen Ehe äußert und sich proeuropäisch gibt, gilt in Ungarn sofort als linksliberal und hat keine Chance, rechtskonservative Wähler für sich zu gewinnen.«

Fekete-Györ glaubt, dass diese Spaltung der Gesellschaft von seiner Generation überwunden werden kann. Und er weiß, dass sich der Erfolg ungarischer Parteien nicht in Budapest entscheidet, sondern auf dem Land – ein Problem für die junge Partei. Denn in der Provinz werden mehrsprachige

mitgliedern des Ministerpräsidenten. Mészáros, ein **Klempner** aus Orbáns Heimatdorf, brachte es in den vergangenen Jahren aus dem Nichts zu **märchenhaftem Reichtum**. Nachdem Momentum jüngst eine Volksabstimmung ankündigte, um ein neues Korruptions-

gesetz herbeizuführen (Slogan: »Sie klauen? Sie sollen sitzen!«), griff die Regierung der **Abstimmung** voraus und beschloss in der vergangenen Woche das Gesetz. Korruptionsverbrechen verfahren nun erst nach zwölf Jahren. Fidesz scheint die neue Partei ernst zu nehmen.

#

Druck durch Momentum

Sich entschieden gegen **Korruption** einzusetzen ist eines der großen Versprechen der neuen Partei Momentum. Auch ohne politisches Mandat treiben sie die aktuelle ungarische Regierung damit bereits vor sich her. Die **Regierungspartei** Fidesz unter der Führung von Premier

Viktor Orbán ist unter **Verdacht** der Vetternwirtschaft geraten. Besonders der Name Lőrinc Mészáros steht in Oppositionskreisen für die Selbstbereicherung der herrschenden Netzwerke aus regierungsnahen **Oligarchen**, Freunden und Familien-